



Hieronymus Bosch (etwa 1450–1516) oder Werkstatt [Public domain], via Wikimedia Commons

I. Vor 500 Jahren, am 9. August 1516, wurde **Hieronymus Bosch** zu Grabe getragen. Viel mehr wissen wir gar nicht von diesem Genie, das sich nach seiner Heimatstadt nannte. Heute stehen die Leute Schlangen, um viele seiner erstmals wieder vereinten Werke zu bewundern: zuerst in s-Hertogenbosch und bis vor zwei Wochen im Prado in Madrid. Dort ist eines seiner letzten und berühmtesten Werke zu sehen: DER HEUWAGEN. Viele Details werben da um unsere Aufmerksamkeit: skurrile Wesen, halb Tier, halb Mensch, hektisch und gierig die einen; andere im Genuss versunken oder wie Papst und Bischof eitel hoch zu Ross; etliche geraten unter die Räder, einer wird am helllichten Tag auf offener Straße ermordet. Und immer geht der Blick in die Mitte: Das Zentrum des Interesses, die Attraktion überhaupt ist dieser überdimensionale Heuwagen! Eine Fuhre, viel höher aufgeschichtet als ein Bauer mit seinen Gehilfen es je könnte, schimmernd wie pures Gold. „Geld wie Heu“? Eine Menschenmenge umringt die Fuhre, alle möchten so viele wie möglich für sich holen – mit bloßen Händen und allerlei Gerät. Dabei werden einige regelrecht plattgewalzt. Unheimliche Gestalten ziehen den Wagen. Sie kennen kein Maß, durchstoßen den Bildrand: Die Spitze dieses Zuges ist schon in den rechten Flügel des Triptychons eingedrungen – in die Hölle, von der es kein Zurück gibt.

II. Ein ähnliches Bild malt uns Jesus in diesem Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus. Da ist einer, der sich holt, so viel er kriegen kann. Vor seiner Tür liegt der Elende,

drastisch wird der Kontrast beschrieben: Hunger und Geschwüre bedecken seinen Leib. Beide ereilt der Tod. Im Jenseits sind die Verhältnisse aber umgekehrt: Jetzt leidet der namenlose reiche Prasser große Qualen und Lazarus liegt behütet in Abrahams Schoß, wohin Engel ihn getragen haben.

Das alles hat H. Bosch nicht gemalt und doch kann uns sein Bild helfen, das heutige Evangelium recht zu verstehen. Gleichnisse sind keine dogmatischen Traktate. Sie sagen nicht alles. Sie verfolgen eine bestimmte Aussageabsicht. Sie überzeichnen, akzentuieren und spielen mit hellen und dunklen Farben. Wer dieses Gleichnis als topographische Höllen- oder Himmelskarte liest, versteht es falsch. Nicht wie es drüben ist, sagt das Gleichnis, sondern wie es hier im Diesseits sein sollte. Gleichnisse sind erzählte Handlungsanweisungen. Sie entwerfen drastische Bilder, um uns auf den rechten Weg zu führen. Es ist der uralte Traum von einer ausgleichenden Gerechtigkeit, der hier in die Worte gefasst wird: *„Mein Kind, denk daran, dass du schon zu Lebzeiten deinen Anteil am Guten erhalten hast. Lazarus aber nur Schlechtes. Jetzt wird er dafür getröstet, du aber musst leiden.“* Das ist nur dann keine billige Vertröstung für die Armen und Elenden dieser Erde, solange wir Christen uns schon im Diesseits auf ihre Seite stellen und uns denen in den Weg stellen, die über Leichen gehen, auf Kosten und zu Lasten der Armen unermessliche Reichtümer auftürmen und sie dann auch noch wie der reiche Prasser auf obszöne Weise zur Schau stellen.

Am Namensfest dieser Kirche erinnern wir uns alljährlich daran, dass „Raphael“übersetzt „Gott heilt“ heißt. „Lazarus“ dagegen wird übersetzt „Gott hilft“. Beides sollen wir bezeugen am Patrozinium dieser Pfarrkirche.

J. Mohr, Stadtkirche Heidelberg (ST. Vitus und St. Raphael)
www.se-nord-hd.de